

Schweiz Wieder einmal steht der Sonderfall zur Debatte. Oder eher der Normalfall

Einzigartiges Gebilde, tausendfach vernetzt

Fridolin Stähli, Peter Gros, Karl Haltiner (Hrsg.): Die Schweiz – vom Sonderfall zum Normalfall? Ein Land in der Identitätskrise. NZZ Libro, Zürich 2016. 169 Seiten, Fr. 38.90, E-Book 22.90.

Von Urs Rauber

Der «Sonderfall Schweiz» ist unerschöpfliches Gesprächsthema: für die einen Glaubensbekenntnis und sakrosankt, für andere Ausdruck eines verbohrten Nationalismus und permanentes Ärgernis. Warum diese Bipolarität? Im Grunde ist es viel einfacher: Einerseits bildet die Schweiz mit ihren Alleinstellungsmerkmalen (direkte Demokratie, Föderalismus, Neutralität und Mehrsprachigkeit) einen Sonderfall - wo um alles in der Welt gibt es ein zweites derartiges Gebilde?

Andererseits ist sie vertraglich, aber auch historisch, wirtschaftlich und kulturell in ein Netz von Staaten eingebettet, mit denen sie viele Interessen und Ähnlichkeiten teilt - die Schweiz ist auch eines der offensten, am meisten globalisierten Länder der Welt, also ein Normalfall.

Wer den politischen Pulverdampf wegpustet, hat keine Mühe, beide - sich ergänzenden - Sichtweisen der Schweiz zu verbinden. Dass das Land mithin in der «Identitätskrise» stecke, wie die Herausgeber in ihrem lesenswerten Reader schreiben, ist eine kühne Behauptung. Doch sie widersprechen sich in ihrer Einleitung gleich selbst, da sie das Land richtigerweise «zwischen Globalisierung und Sonderfalldenken» positionieren.

Aber auch andere Beiträge, die auf eine öffentliche Vorlesungsreihe an der Fachhochschule Brugg-Windisch 2015



zurückgehen, argumentieren dagegen. Alt Botschafter Paul Widmer zum Beispiel zitiert den französischen Mitterand-Berater Jacques Attali, der das Schweizer System weltweit als «ein Modell für ein gutes Staatswesen» preist. Der Berner Historiker André Holenstein kommt zum Schluss: «Die Schweiz ist das europäischste Land des Kontinents.» Und auch die Beiträge von Kaspar Villiger, Günter Verheugen und Ursula Pia Jauch gehen alle von der «Dialektik von Verflechtung und Abgrenzung» aus.

Nur die Philosophin Katja Gentinetta und der Autor Adolf Muschg (letzterer in einem historisch skurrilen Exkurs) suchen, etwas krampfhaft, den Antagonismus zwischen dem «Mythos» einer unabhängigen Alpenrepublik und den Erfordernissen der Globalisierung herauszuarbeiten. Vergebliche Mühe! ●

Das amerikanische Buch Bernie Sanders ruft zur Revolution

Die Menschheit steht an einem Scheideweg. Will sie weiter den Pfad hin zu Gier, Konsumwahn, Oligarchie, Armut, Krieg, Rassismus und Umweltzerstörung beschreiten? Oder eine bessere Zukunft anstreben? Diese Alternative stellt **Bernie Sanders** in seinem Bestseller **Our Revolution** (St. Martin's Press, 450 Seiten) auf. Er hat das Buch nach der Niederlage gegen Hillary Clinton bei den Vorwahlen der Demokraten im Frühsommer geschrieben. Dabei halfen ihm zwei langjährige Mitarbeiter. So konnte der Titel schon kurz nach dem Sieg von Donald Trump im November erscheinen.

Das Buch ist in zwei Teile gegliedert. Zunächst gibt Sanders Auskunft über seine Vita und die Präsidentschaftsbewerbung. Der Aufstieg des heute 75-Jährigen aus den ärmlichen Verhältnissen einer jüdischen Familie in Brooklyn über Studienjahre in Chicago bis zur unwahrscheinlichen Karriere als beliebter Bürgermeister und Senator in Vermont bleibt eine spannende Geschichte. In diesen Passagen klingt der «demokratische Sozialist» so ehrlich und lebhaft wie im Wahlkampf. Diese Authentizität hat vor allem junge Stimmbürger überzeugt. Nun übt Sanders bei der Schilderung der Vorwahlen zwar Kritik an unfairen Manövern der demokratischen Parteiführung, die eindeutig Clinton favorisiert hat. Aber bitter oder nachtragend wirkt er nicht.

Wichtiger scheint ihm die Vermittlung der Erfahrungen, die er an der demokratischen Basis nach dem Triumph der Republikaner bei den Zwischenwahlen 2014 gemacht hat. Nur von ein, zwei Vertrauten begleitet, unternahm Sanders damals eine ausgiebige Schnuppertour durch das Land.



Anhänger von Bernie Sanders (unten) am Demokratischen Parteitag in Pennsylvania (2016).



Bei Auftritten demokratischer Parteikader und Mandatsträger stellte er allertorten einen frapierenden Mangel an Begeisterung fest. Energie und Engagement für tiefgreifende Veränderungen der Gesellschaft nach links-progressiven Vorstellungen fand er indes bei kleineren Basisgruppen unter Minoritäten, Umweltaktivisten oder Gewerkschaftern. Dies habe ihn zu der zunächst von den Medien verspotteten Kandidatur gegen Clinton ermutigt, so Sanders. Dass er die Establishment-Favoritin praktisch aus dem Stand beinahe geschlagen hat, gibt ihm die Hoffnung zur Fortsetzung seiner «politischen Revolution». Dafür haben er und eine Handvoll Gleichgesinnter im

Herbst eine Basisorganisation gegründet, die ebenfalls den Namen «Our Revolution» trägt.

Das Buch will der Bewegung einen Wegweiser mit Fakten und Argumenten an die Hand geben. Dazu dient der zweite Teil, der mit einer Grundsatzkritik am Zustand von Politik und Gesellschaft in den USA beginnt. Davon leitet Sanders detaillierte Reformvorschläge ab. Diese sind als Schlagworte aus dem Wahlkampf ebenso bekannt wie die zentrale These des «demokratischen Sozialisten»: Konservative Milliardäre und deren Helfer in der Politik haben die amerikanische Demokratie korrumpiert und zu einem Instrument der Umverteilung von Vermögen, Macht und Lebenschancen an die «One Percent» degradiert. Als Voraussetzung dafür sieht Sanders das System der Parteienfinanzierung, das Lobbyisten und vermögenden Spendern enormen Einfluss gestattet. Zumindest diese Einschätzung wird von unabhängigen Experten geteilt und weithin beklagt.

Neu sind auch die übrigen Thesen und Vorschläge von Sanders nicht. Relevant ist das Buch aber dennoch. Es stellt die einzige kohärente Gegenposition der Linken zu der nun in Washington tonangebenden Agenda der Konservativen dar. Problematisch wird «Our Revolution», wenn Sanders von seinen kostspieligen Reformen wie einer kostenlosen Universitätsausbildung zu deren Realisierung kommt. Dafür umreisst er zwar Steuererhöhungen für die «Millionäre und Milliardäre». Aber auf 450 Seiten lässt Bernie Sanders konkrete Zahlen über die Kosten seiner «Revolution» ebenso vermissen wie konkrete Ansätze zu deren Umsetzung und Finanzierung. ●
Von Andreas Mink